

TOMASZ SKONIECZNY

INKONGRUENTE NARRATIONEN – DIE POLNISCHE UND DIE DEUTSCHE ERINNERUNG AN DAS ATTENTAT VON STAUFFENBERG¹

Am 20. Juli werden die Deutschen wieder staatliche Gedenkfeiern zum misslungenen Attentat auf Hitler im Jahr 1944 abhalten. Wahrscheinlich werden diese auch diesmal in Polen ungehört verhallen; doch zugleich zeigen sich darin zwei Aspekte, die ein viel-sagendes Licht werfen sowohl auf die polnisch-deutschen Beziehungen als auch auf das Wesen der Erinnerungsrituale.

Erstens wird sich aufs Neue erweisen, dass Oberst Claus von Stauffenberg sowie auch die anderen Anführer der militärischen antihitlerschen Opposition in Polen – jetzt und sicherlich auch in Zukunft – nicht als Helden angesehen werden; und dies zu Recht.

Und zweitens zeigt sich die deutsche Erinnerung an das Attentat auf Hitler als eine mehrschichtige Narration, die in Polen nicht

¹ Der Text wurde ursprünglich am 20. Juli 2017 auf der Seite von Laboratorium Więzi veröffentlicht, online abrufbar unter:

<http://laboratorium.wiez.pl/2017/07/20/rocznica-zamachu-na-hitlera-czyli-o-nieprzystawalnosci-pamieci/>.

so sehr ambivalente Empfindungen weckt, sondern vielmehr darauf hinweist, dass die Erinnerungsrituale einer bestimmten Nation außerhalb der Grenzen des betreffenden Landes nur sehr schwer nachvollziehbar sind.

Beginnen wir aber mit Claus von Stauffenberg, dem deutschen Offizier, der nicht nur den Führer zu töten beabsichtigte, sondern diese Operation, die zur Machtübernahme im Dritten Reich durch die Gruppe der Verschwörer und in der Folge zu Verhandlungen mit den Alliierten führen sollte, auch initiierte, um Deutschland vor einer totalen Niederlage zu retten.

Während der letzten Jahre wurde in der polnischen Publizistik bereits zwei Mal eine lebhaftige Diskussion darüber geführt, wie die Haltung Stauffenbergs zu beurteilen sei. Zum ersten Mal geschah dies im Jahr 2008, als der Hollywoodfilm „Operation Walküre“ (im engl. Original: „*Valkyrie*“) in die Kinos kam. In diesem Kontext bemühte sich zusammen mit den Drehbuchautoren des Films u.a. der damalige Sejmarschall Stefan Niesiołowski, den Initiator des misslungenen Attentats auf Hitler in ein gutes Licht zu rücken. Ein zweites Mal passierte Ähnliches dann im Jahr 2015, als die Medien zuerst die Angemessenheit der Teilnahme von Präsident Bronisław Komorowski an einem Treffen zum Thema der Widerstandsbewegung im 20. Jahrhundert in Berlin erörterten und sich im Zuge dessen schließlich auf einen Teil seiner Rede konzentrierten, der einen positiven Bezug zur Person Stauffenbergs herstellte.

Der Versuch einer positiven Interpretation der Person Stauffenbergs aus polnischer Perspektive scheiterte in diesen Fällen allerdings aus zweierlei Gründen. Einerseits lässt sich diesbezüglich verweisen auf einen Abschnitt aus Stauffenbergs Brief an seine Frau, in dem er seine Eindrücke betreffs des gerade von deutschen Truppen besetzten Polens schildert: „Die hiesige Bevölkerung ist ein außergewöhnlicher Pöbel, sehr viele Juden und Mischlinge. Es ist eine Nation, die, um sich gut zu fühlen, die Peitsche braucht. Tausende Gefangene werden sicherlich zur Entwicklung unserer Landwirtschaft beitragen. Die Deutschen werden davon profitieren, weil sie fleißig, arbeitsam und nicht viel fordernd sind.“

Dabei ließ die Eigentümlichkeit der öffentlichen Debatte bisher keinen Raum für irgendeine Form von Weitschweifigkeit. In den Hintergrund rückten so Fragen von Akademikern, ob in Stauffenbergs Haltung die nachvollziehbare Reaktion eines Protagonisten seiner Zeit gesehen werden müsse – folglich die Stimme eines in Zeiten der nationalsozialistischen Propaganda aufwachsenden deutschen Aristokraten – oder stattdessen die Exemplifizierung einer besonders antipolnischen Einstellung. So wie der Brief allerdings in Umlauf gekommen war, ließ sich sein Inhalt jedoch in keiner Weise verteidigen.

Das zweite Argument gegen eine positive Sicht auf Stauffenberg wiederum bildete die Tatsache, dass der Plan des Anschlags auf Hitler mitnichten die Restauration der Grenzen aus der Zeit vor 1939 bezweckte. Historiker können sich über Einzelheiten streiten, besonders angesichts mangelnder Quellen zu den tatsächlichen Plänen der Verschwörer. Publizisten jedoch können darauf verweisen, dass diese Männer deutsche, nicht polnische Patrioten waren, und dass sie deshalb nicht um die Grenzen an Oder und Neiße kämpften. Das Bild Stauffenbergs, der im letzten Augenblick seines Lebens vor dem Erschießungskommando „Das heilige Deutschland“ ausrief, erlaubt in dieser Hinsicht keinerlei Illusionen derart, es sei eine Initiative gewesen, die das Interesse Polens berücksichtigte.

Es verwundert demnach nicht, dass der Versuch einer positiven Beurteilung Stauffenbergs aus polnischer Sicht durchaus fragwürdig erscheint. Denn Konservative haben diesbezüglich richtigerweise gefragt, ob eine Nation, deren gesamte politische Organisationen sich eindeutig für den Kampf gegen die deutschen Besatzer aussprachen und sich nie für Kollaboration entschieden, in ihrem historischen Gedächtnis das positive Bild einer Gruppe deutscher Offiziere erhalten darf, deren einzige bemerkenswerte Tat der misslungene Versuch eines politischen Mordes war, einzig motiviert durch die Sorge um die gefährdete Heimat? Dieser Thematik, so verstanden, geht jedoch ein wesentlicher Aspekt verloren: Nicht Stauffenberg selbst ist Gegenstand deutscher Erinnerungsrituale, die sich um den 20. Juli ranken, sondern eine gewisse Vorstellung von den Haltungen bzw. den Werten, die die Teilnehmer an der deutschen Widerstandsbewegung –

dieser kleine Teil der Gesellschaft, der den Mut hatte, sich dem Bösen und den Rechtsverletzungen zu widersetzen – vertreten. Somit beruht die gesamte Debatte, die gleich zweimal in den polnischen Medien geführt wurde, auf einer falsch verstandenen Problemstellung.

Um diese Diskrepanz besser nachvollziehen zu können, ist ein genauerer Blick auf den Prozess geboten, der mit Bezug auf die deutsche kulturelle Erinnerung innerhalb der letzten 70 Jahre durchlaufen worden ist.

Die deutsche Erinnerung an das Attentat vom 20. Juli 1944 begann ab dem Tag nach dem misslungenen Umsturz unmittelbar Gestalt anzunehmen. Erstaunen kann hierbei lediglich die Tatsache, dass die ersten Reaktionen seitens der deutschen Gesellschaft eine negative Einschätzung gegenüber den Attentätern und eine steigende Sympathie für Hitler widerspiegeln. Nach Kriegsende jedoch wandelte sich die strittige Einstellung zur so genannten Militärwiderstandsbewegung in Deutschland – wobei sich dies genauer betrachtet in der Bundesrepublik zeigte, da der Diskurs bezüglich der nationalsozialistischen Vergangenheit in Ostdeutschland eine völlig andere Entwicklung nahm. Der Verband der Attentäterfamilien und Opfer der blutigen Repressionen nach dem misslungenen Attentat entstand zwar bereits im Jahr 1947, anfangs als ein Zentrum der sozialen Unterstützung. Jedoch erst um die Mitte der 1950er Jahre wurde die Erinnerung an die Attentäter offiziell anerkannt. Dies bedeutete jedoch keine Affirmation der damaligen Handlungen. Denn es ist bemerkenswert, dass die Haltung der Attentäter noch in den 1960er Jahren ein strittiges Thema darstellte, vor allem unter Soldaten der Bundeswehr. Und der Aufstand gegen Hitler, dessen Regierung doch durch Wahlen legitimiert gewesen war, wurde in diesen Kreisen auch betrachtet im Kontext des militärischen Eidesbruchs (Und dies speziell vor dem – für Zivilisten vielleicht schwerer nachvollziehbaren – Hintergrund eines moralischen Soldatenkodex, der eine enge Verbindung kennt zwischen Befehl und Gehorsam auf der einen Seite sowie Eid und Pflicht auf der anderen).

Von entscheidender Bedeutung für den Wandel, der im deutschen Verhältnis zur antihitlerschen Opposition vor sich ging, war demgegen-

über der Generationenwechsel. Die Angehörigen einer jüngeren Generation, die mit den Sünden der Nazivergangenheit nicht belastet waren, wollten sich nicht nur von der „braunen Erbschaft“ lossagen – was aber nicht bedeutet, dass sie diese vergessen wollten –, sondern vor allem auch in der Vergangenheit nach positiven Haltungen bzw. Mustern suchen, auf die sie Bezug nehmen könnten. Dafür von Bedeutung war auch die in diesem Kontext verfolgte Politik der Behörden der Bundesrepublik. Denn diese unterstützten im Bewusstsein der tragischen Fehler, die vor nicht allzu langer Zeit gemacht worden waren, die Entwicklung der Zivilgesellschaft stark – einer Gesellschaft, die sich nun der Demokratie verbunden zeigte, die Regierung kontrollierte und im Fall von Rechtsverletzung einschritt. Aus dieser Perspektive gesehen, passte sich die Haltung, die die Vertreter der antifaschistischen Opposition gezeigt hatten, in diese Strömung vollkommen ein.

Es ist allerdings zu betonen, dass dies keinesfalls ein Prozess ist, den es zu bewerten gilt. Angesichts der Beschreibung der Diskussion, die im polnischen Milieu der konservativen Intellektuellen während der zweiten Hälfte der 1990er Jahre stattfand und von Tomasz Merta initiiert wurde, sollte man feststellen, dass es sich hierbei um einen Prozess der näheren Bestimmung des Erbes, der Wahl der Tradition handelt, an die eine Gesellschaft anknüpfen will. Offen gesagt ist diesbezüglich insoweit festzustellen, dass das heutige Deutschland die Kultivierung einer Erinnerung an positive Helden seiner Geschichte gewählt hat.

Angesichts des polnischen kritischen Verhältnisses zur geschichtlichen Politik Deutschlands lässt sich anmerken, dass der Wandel in der Betrachtung der so genannten Soldatenwiderstandsbewegung nicht ohne langwierige Diskussion vor sich ging. Fast von Beginn an, sowohl in der Publizistik als auch in der Polemik der Akademiker, betonte man diesbezüglich die ambivalente Beurteilung der Haltung einzelner Gegner des Nationalsozialismus sowie die Tatsache, dass sich im Umfeld von Stauffenberg Personen befanden, die verschiedenen politischen Fraktionen, Traditionen und Haltungen gegenüber der nationalsozialistischen Regierung entstammten. Dabei wies man darauf hin, dass sich im Kreis der Verschwörer Verbrecher befanden

– etwa Wolf Heinrich von Helldorf, seit 1933 Chef der Berliner Polizei sowie Obergruppenführer SS, oder Arthur Nebe, Chef der Kriminalpolizei sowie Führer von SS-Truppen, die nach Juni 1941 45.000 Menschen, vorwiegend Juden und Zigeuner, ermordete hatten.

Ferner ist im Hinblick auf die Schilderung des Bildes von Wandlungen, die innerhalb der deutschen Erinnerungskultur in Bezug auf den 20. Juli vor sich gingen, die Berücksichtigung zweier weiterer Elemente notwendig, die den Inhalt heutiger Jubiläumsfeierlichkeiten anlässlich des Attentats auf Hitler entscheidend mitgeprägt haben.

Erstens hat man im Laufe der Debatte über diese Ereignisse, und damit auch beim Inhalt der Erinnerungsrituale, berücksichtigt, dass sich an den Vorbereitungen des Attentats auch „Zivilisten“ engagierten, Vertreter verschiedener Milieus und oppositioneller Gruppen – darunter Peter Yorck von Wartenburg und Adam von Trott zu Stolz, Mitglieder des „Kreisauer Kreises“, der im Jahr 1940 entstandenen, reifsten deutschen Oppositionsorganisation, die es nicht nur für notwendig hielt, die nationalsozialistischen Verbrecher zu bestrafen, sondern auch gegenüber den europäischen Nationen die Kriegszerstörungen, sogar auf Kosten eigener Territorialverluste, wiedergutzumachen.

Zweitens ist für die Gestaltung der Erinnerung an das Attentat vom 20. Juli zugleich von Bedeutung das wachsende Wissen mit Blick auf Repressionen und Festnahmen, die etwa 5.000 in verschiedenem Grad mit den Verschwörern verbundene Personen betroffen haben. Und ebenso insbesondere das Wissen um die blutigen Abrechnungen mit den Gegnern des Regimes – die zu zahlreichen politischen Morden geführt haben, darunter u.a. an dem besonders in Polen – vorwiegend aufgrund des Buchs von Anna Morawska – bekannten Theologen Dietrich Bonhoeffer, der nahezu mit Ende des Krieges, im April 1945, ermordet wurde.

Im Laufe eines langjährigen Ringens mit der äußerst schwierigen Vergangenheit sind somit in die Inhalt der Jubiläumsfeierlichkeiten anlässlich des Attentats vom 20. Juli 1944 verschiedene Traditionen eingeflossen, die manchmal weit hinausgehen über die eigentlichen Ereignisse dieses spektakulärsten Widerstands, das Attentat auf das Leben Hitlers und den Versuch der Machtübernahme in Berlin.

Es sollte demnach nicht verwundern, dass während der staatlichen Feierlichkeiten im Hof des Bendlerblocks – dem Ort, wo Stauffenberg hingerichtet wurde – Politiker sogleich damit begannen, im Kontext des Datums des 20. Juli zu erklären, dass die Kämpfer der Widerstandsbewegung nicht nur Taufpaten der deutschen Verfassung sind, sondern mehr noch diese Geschichte als fester Bestandteil der aufzubauenden Demokratie begriffen werden sollte. So ist im Rahmen der heutigen deutschen Erinnerungsrituale das Jubiläum vom 20. Juli zu einem Inbegriff sämtlicher bester Zeugnisse für einen deutschen Bürgerwiderstand geworden.

Aus dieser Perspektive kann man den Sinn, nach dem die Deutschen im Jubiläum vom 20. Juli suchen, sicherlich besser verstehen. Vielleicht sollte man, statt nur die Person Stauffenbergs selbst oder die Bedeutung der deutschen Widerstandsbewegung – die im Vergleich mit dem polnischen Untergrund als fast nicht existierend angesehen werden kann – zu beurteilen, vielmehr fragen, wie man in einen Dialog unter Nachbarn eintreten kann, um die ambivalenten Gefühle zu zeigen, die diese deutschen Feierlichkeiten in Polen erregen?

Unstreitig gilt es, die deutschen Erinnerungsrituale zu achten, denn ein diesbezügliches Boykottieren würde von den deutschen Partnern als Geringschätzung dessen angesehen, was für sie wichtig und erhebend ist. Die Anwesenheit bei solchen Jubiläumsfeiern sollte jedoch nicht gleichgesetzt werden mit einer Akzeptanz der Inhalte, sondern eher verstanden werden als Gelegenheit, das eigene Bedürfnis deutlich zu machen, wonach auch eine andere Perspektive berücksichtigt werden sollte.

Die Bipolarität des polnischen politischen Lebens scheint immer größeren Einfluss auf unsere historischen Debatten zu haben, in denen zwei auseinanderdriftende Narrationen vorherrschen. Einerseits wird versucht, sich der relativierenden Erzählung von der allgemeinen europäischen Erfahrung des Widerstands und des Muts anzuschließen. Andererseits richtet sich die Überlieferung auf die Betonung einer moralischen Hypothek, die für das heutige Deutschland in den Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes besteht. Es fehlt dabei eine weitere Perspektive, die keine Wahl ist zwischen

einer Nachgiebigkeit und der hartnäckigen Betonung der eigenen moralischen Überlegenheit. Es handelt sich um eine Perspektive, die sich nicht nur verbal, sondern auch tatsächlich auf die langjährige Tradition des polnisch-deutschen Dialogs bezieht, dessen symbolischer Anfang in der Botschaft der polnischen Bischöfe an die Deutschen im Jahr 1965 bestand und dessen Höhepunkt die Versöhnungsmesse in Kreisau im November 1989 war, während der es zu dem vielsagenden Friedenszeichen zwischen dem ersten nichtkommunistischen Premier Polens und dem Kanzler der Bundesrepublik Deutschland kam. Es ist dies ein Dialog, der weder vor der schwierigen Vergangenheit flüchtet, noch mit ihr beeindruckt will, sondern der vor allem zwecks einer besseren Verständigung geführt wird.

Ein hervorragendes Beispiel stellt diesbezüglich eine Rede dar, die Janusz Reiter, der ehemalige Botschafter in Berlin, im Hof des Bendlerblocks gehalten hat. Diese Rede, die in den deutschen Medien ein breites Echo fand – und in der bereits zu Beginn die Notwendigkeit des Gesprächs über die Inkongruenz der polnischen und deutschen Erinnerung mit Blick auf die Vergangenheit betont wird: „[...] warum – wie viele in Polen – habe ich ein Problem damit [mit der deutschen Widerstandsbewegung – Anmerkung des Autor]? Die einfachste und die ehrlichste Antwort lautet: weil viele, vielleicht auch die meisten Aktivisten der deutschen Widerstandsbewegung, ein Problem mit Polen hatten.“

Die Unterschiede in der polnischen und in der deutschen Erinnerung wird es weiter geben, und sie müssen, wenn man die uns voneinander trennende Erfahrung berücksichtigt, auch sein. Jede Nation hat nicht nur das Recht, sondern sie ist auch ihren derzeitigen und künftigen Bürgern gegenüber dazu verpflichtet, auf die positiven Aspekte der Vergangenheit Bezug zu nehmen, ohne dabei zu verschweigen, welche negativen Geschehnisse es gab. Wenn wir aber eine gemeinsame Zukunft errichten wollen, müssen wir es lernen, darüber in einer Art und Weise zu reden, die einerseits inhaltlich die Geschichte nicht verzerrt, andererseits aber auch dem Partner die Würde nicht raubt.